

Uni HH, Fakultät IV, Fachbereich Erziehungswissenschaft, Sektion 2
Behindertenpädagogik, Zentrum für Disability Studies (ZeDiS)
Leitung: Prof. Dr. Gerlinde Renzelberg
Wissenschaftliche Mitarbeiter: Lars Bruhn und Jürgen Homann

Ringvorlesung „Disability Studies I“

Uni Hamburg, Sommersemester 2006

Verehrte Zuhörerinnen und Zuhörer,

ich begrüße Sie recht herzlich im Namen von Frau Prof. Dr. Gerlinde Renzelberg, der professoralen Leitung des ZeDiS, sowie von Lars Bruhn, meinem Team-Kollegen und wissenschaftlichen Mitarbeiter, zur ersten Veranstaltung unserer zweisemestrigen Ringvorlesung „Disability Studies“!

Mein Name ist Jürgen Homann und ich werde Ihnen in den nächsten knapp 60 Minuten neben einer Darstellung der Arbeitsbereiche und Ziele des ZeDiS eine kleine Einführung in die Disability Studies geben und darüber hinaus unseren Semesterfahrplan bekannt machen, damit Sie alle auch wissen, mit wem Sie es in den nächsten Wochen hier zu tun bekommen und mit welchen Themen die GastdozentInnen Sie konfrontieren werden. Danach, aber auch zwischen den einzelnen Abschnitten, werden Sie dann die Gelegenheit haben, Fragen zu stellen.

Eine Anmerkung vorweg zum ‚technischen‘
Procedere: In dieser Ringvorlesung werden in
den einzelnen Sitzungen immer Schrift-
Dolmetscherinnen anwesend sein, die emsig
darum bemüht sein werden, alle Beiträge und
Wortmeldungen simultan zu verschriften und
via Beamer an die Wand zu projizieren. Es
handelt sich jedoch um keine professionellen
Schrift-Dolmetscherinnen, da das Berufsbild
‚Schrift-Dolmetscherin‘ noch recht jung und es
in Hamburg und Umgebung sehr schwierig ist,
überhaupt geeignete AssistentInnen zu
bekommen, die sich solchen Strapazen
bereitwillig aussetzen.

Ich bitte Sie also um Nachsicht, wenn die Übersetzung unter Umständen an der einen oder anderen Stelle ein wenig mehr Zeit in Anspruch nimmt und es wäre diesbezüglich auch hilfreich, wenn Sie selber mit darauf achten, dass Ihre Beiträge korrekt und vollständig wiedergegeben werden.

Um die Schrift-Dolmetscherinnen zu entlasten, habe ich, wie Sie sehen können, meinen heutigen Vortrag vorab als Powerpoint-Präsentation verschriftet und auch die teilnehmenden GastdozentInnen darum gebeten, es mir gleich zu tun. Die Schriftdolmetscherinnen werden also immer dann, wenn Ihrerseits Wortmeldungen kommen, auf Word umschalten, um Ihre Fragen, Beiträge etc. mit den dazugehörenden Antworten simultan sichtbar zu machen.

Die Ursprünge für die Entstehung des ZeDiS reichen im Grunde bis in die eigene gemeinsame Studienzeit von Lars Bruhn und mir hier an der Uni Hamburg zurück: Behinderung unter der Bedingung von Hörschädigung, so wurde es uns Studierenden in den Lehrveranstaltungen der Schwerhörigenpädagogik damals nahezu ausnahmslos suggeriert, habe ihre Ursache in eben der Hörschädigung, einem medizinischen Sachverhalt, dessen Auswirkungen mittels hoch spezialisierter pädagogischer Förderung unter Zuhilfenahme modernster Technologie größtmöglich zu minimieren sei.

Die ‚Barrierenanalyse‘ von Behinderung ergab innerhalb der verschiedenen hörgeschädigtenpädagogischen Ansätze also mehr oder minder fast immer das selbe Ergebnis: Das Problem lag letztlich ausnahmslos im einzelnen Individuum begründet, dessen Hörschädigung den Lautspracherwerb und damit eine adäquate Entwicklung des hörgeschädigten Kindes bedrohe - Teilhabe sei demzufolge nur durch die bestmögliche Anpassung an die ‚Welt der Hörenden‘ möglich.

Integration bedeutete unter solchen Vorzeichen, dass vornehmlich die Betroffenen – Eltern wie Kinder – gewaltige Opfer aufzubringen und letztlich selber dafür Sorge zu tragen haben, alles dafür zu unternehmen, die Auswirkungen der Hörschädigung mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln zu kompensieren.

Um Missverständnissen vorzubeugen:
Natürlich unterscheiden sich die oral-aural
ausgerichteten hörgeschädigten-
pädagogischen Ansätze in Theorie und
Praxis auch untereinander. Sie alle eint aber
das nicht weiter verifizierte Axiom, dass die
Hörschädigung sozusagen als primäre
Behinderung unvermeidlich zu psychischen
und sozialen Problemen und Ausgrenzung
führt und dass diese Auswirkungen
größtenteils kausal auf die Hörschädigung
zurückzuführen sind – die Hörschädigung *ist*
die Behinderung.

Aber diese Sichtweise entsprach nicht unseren lebenspraktischen Erfahrungen als von Schwerhörigkeit bzw. Spät-Ertaubung betroffene Menschen. Trotz aller Kraftanstrengungen und Bemühungen, das Ausmaß der Hörschädigung mittels technischer Hilfsmittel zu reduzieren, trotz bester Lautsprachkompetenz und guter Artikulation, blieb das *Verstehenkönnen im Alltag* (und insbesondere auch hier in den vielfach hoffnungslos überfüllten universitären Veranstaltungen) oftmals eine schier unüberwindliche Hürde.

Ganz andere Einsichten ergaben sich für uns damals während unseres Studiums der Gehörlosenpädagogik: Im Zuge einer starken, vornehmlich von den Betroffenenorganisationen selbst initiierten Emanzipationsbewegung wurde hier nämlich seit den 80'er Jahren die traditionelle oral-aurale Herangehensweise an das Problem Behinderung unter der Bedingung einer Hörschädigung nach und nach in schier beneidenswerter Manier auf dem Kopf gestellt:

Behinderung unter der Bedingung von Gehörlosigkeit sei in erster Linie *kulturell* verursacht, insofern gehörlosen Kindern und Jugendlichen das Recht verweigert wird, die der Lautsprache gleichwertige Gebärdensprache als ihre eigentliche ‚Muttersprache‘ zu erlernen.

Die Ergebnisse sind bekannt: Die
Gebärdensprachgemeinschaft versteht sich
heute als kulturelle sprachliche Minderheit,
die Komplexität des Problems Behinderung
als eines vorwiegend sozialen Tatbestandes
wurde erkannt, so dass gehörlose
Menschen heute allerorten selbstbewusst
und auch mit Unterstützung
wissenschaftlicher Forschung und Lehre
soziale Partizipation und Gleichberechtigung
einfordern können.

Der Wandel der Sichtweise auf das Problem Behinderung vom klassischen medizinischen Modell und seinen individualtheoretischen Begründungszusammenhängen hin zum so genannten sozialen Modell von Behinderung vollzog sich aber auch in den anderen Teildisziplinen, so insbesondere in der Lernbehinderten- und Geistigbehindertenpädagogik.

Nur die Schwerhörigenpädagogik zeigte sich gegenüber dieser von den Betroffenen vielfach als Befreiung empfundenen Entwicklung ‚immun‘ - sicherlich auch bedingt durch die medizinisch-technologische Entwicklung ist es zumindest auf dem Gebiet der Schwerhörigenpädagogik zu einer breiten soziologischen Erforschung des Phänomens Behinderung unter der Bedingung einer Hörschädigung im Grunde bis heute nicht gekommen.

Diese im eigenen Studium erfahrene, zuweilen irrational anmutende Resistenz maßgeblicher schwerhörigenpädagogischer Konzeptionen gegen die soziologischen Erkenntnisse benachbarter Disziplinen sowie die verlegene Verschwiegenheit der professionellen Fachleute in Theorie und Praxis angesichts der Tatsache, *dass sich das Problem Behinderung unter der Bedingung von Hörschädigung vermittelt Technik, Methodik und verkrampfter Anpassungsleistungen der Betroffenen nicht einfach wegzaubern lässt* - insbesondere im nachschulischen Verlauf -, waren ausschlaggebend für unsere persönliche Motivation, einem anderen Verständnis von Behinderung nachzuspüren:

Einem Verständnis, das der soziologischen Fragestellung mehr Gewicht verleiht und den alltäglichen, lebenspraktischen Erfahrungen und unseren Interessen als von Hörbehinderung betroffenen Menschen mehr entspricht als jenem traditionellen Verständnis, das nur darauf aus ist, die Schädigung (und damit den einzelnen Menschen) zu verobjektivieren und zu ‚behandeln‘!

Dieses Bemühen schlug sich bereits in unserer gemeinsamen Examensarbeit nieder, ohne dass wir uns bewusst waren, dass wir mit unseren Fragen im Grunde bereits damals schon aktiv Disability Studies betrieben haben.

Womit wir bei der Frage angekommen sind,
was mit Disability Studies eigentlich gemeint
ist.

Disability Studies – verdeutscht:
Behinderungswissenschaft - sind ein neuerer politischer, interdisziplinärer Wissenschaftsansatz, der aus den independent-living-Bewegungen hervorgegangen ist und sich seit den 1980er Jahren vornehmlich im angelsächsischen Sprachraum entwickelt hat. Den Disability Studies liegt das Paradigma der sozialen Konstruktion von Behinderung zugrunde, das der US-amerikanische Medizinsoziologe Irving Kenneth Zola sowie der englische Sozialwissenschaftler Michael Oliver unabhängig voneinander begründeten.

In einigen englischen, amerikanischen u.a. Hochschulen sind D.S. bereits als interdisziplinäre akademische Fachrichtung mit eigenen Lehrstühlen und Instituten etabliert. Im deutschsprachigen Raum steht die Entwicklung der D.S. demgegenüber noch am Anfang, und wir sind sehr froh darüber (und auch ein wenig stolz), dass es uns Dank der großartigen Unterstützung von Frau Prof. Dr. Gerlinde Renzelberg gelungen ist, die Disability Studies nach der Gründung der Internationalen Forschungsstelle Disability Studies an der Heilpädagogisch-Rehabilitationswissenschaftlichen Fakultät der Universität Köln seit dem 01.12.2005 auch hier in Hamburg mit der Gründung des ZeDiS in der Sektion 2 akademisch zu institutionalisieren.

Dem sozialen Modell entsprechend arbeiten Disability Studies grundsätzlich behinderungsübergreifend und interdisziplinär, was solche Untersuchungen, die sich auf eine Behinderungsart konzentrieren, jedoch nicht ausschließt. Der Fokus liegt im Gegensatz zum klassischen medizinischen Modell nicht auf von Behinderung betroffenen Individuen, sondern auf kulturellen, ökonomischen und sozialen Kontexten, aus denen heraus Behinderung als historisch wandelbare Kategorie ‚produziert‘ bzw. konstruiert wird.

Dem Verständnis der Disability Studies zufolge ist Behinderung somit räumlich, zeitlich und gesellschaftlich verortet: Behinderung ist ein *Ereignis*, ein *situatives Geschehen*, das stattfindet und *kein unabänderlicher Zustand*.

Damit soll nicht in Abrede gestellt werden, dass medizinisch fassbaren Schädigungen das Potential innezuwohnen kann, Aktivitäten und Fähigkeiten zu begrenzen - aber solche Begrenzungen konstituieren aus der Sicht der Disability Studies keine Behinderung.

Vielmehr ist das Ereignis Behinderung als interaktionaler Tatbestand auf physische oder/und mentale Barrieren zurückzuführen, die die nichtbehinderte Mehrheit errichtet und die dazu führen, dass Menschen, „die nicht so sind wie du und ich“ (Klaus Dörner) in ihren Möglichkeiten und Aktivitäten eingeschränkt werden.

Kurzum: Behinderung aus der Sicht der Disability Studies meint den Tathergang sozialer Ausgrenzung und Unterdrückung, analog zu anderen diskriminierenden Praxen wie Sexismus oder Rassismus. Der Fachterminus hierfür lautet *disablism*.

Folglich geht es darum, die gesellschaftlichen Kontexte und den darin Behinderung evozierenden Strukturen kritisch zu analysieren, um zum einen diese behindernden Strukturen selber offen zu legen (Konstruktion) und zum anderen Möglichkeiten und Wegen zur ihrer Überwindung nachzuspüren (Dekonstruktion). Entscheidend aber dafür ist für die Disability Studies die Perspektive von Behinderung betroffener Menschen selber, die in den Mittelpunkt von Forschung und Lehre gestellt wird – ideell gleichwie personell.

Sie werden sich jetzt vielleicht fragen, was denn daran so neu ist, denn dass Behinderung sozial verursacht wird, zählt ja mehr oder minder zum gesicherten Erkenntnisstand der allgemeinen Behindertenpädagogik und den behindertenpädagogischen Teildisziplinen bzw. Studienschwerpunkten. Was also ist überhaupt neu an den Disability Studies?

Um es vorweg zu nehmen: Neu ist weniger das theoretische Wissen, wie etwa das soziale Modell von Behinderung, wenngleich von ‚dem‘ sozialen Modell in seinen verschiedenen Begründungszusammenhängen mit unterschiedlichen Gewichtungen auch gar nicht die Rede sein kann – ich werde auf die Vielfältigkeit des sozialen Modells nachher noch kurz zu sprechen kommen.

Dass Behinderung sozial verursacht wird, diese Annahme wurde in Deutschland bereits anno 1967 von Christian von Ferber formuliert. Dennoch blieb und bleibt es bis heute nach wie vor vornehmlich den (zumeist nicht selbstbetroffenen) Vertreterinnen und Vertretern der traditionellen Disziplinen – Medizin und Behindertenpädagogik nebst den Teildisziplinen – vorbehalten, sich innerhalb des akademischen Rahmens mit dem Phänomen Behinderung zu befassen.

Die Disability Studies hingegen sind bestrebt, die theoretischen Erkenntnisse des sozialen Modells rückhaltlos in die Tat umzusetzen:

Wenn Behinderung nicht in einzelnen Individuen ihren Ort hat, die von medizinisch fassbaren Schädigungen bzw. Beeinträchtigungen betroffen sein mögen, sondern durch ein komplexes Zusammenspiel psychologischer, sozialer, kultureller, politischer und ökonomischer Wirkungszusammenhänge verursacht wird, dann bedarf es einer breiten Erforschung dieser konstruierten gesellschaftlichen Verhältnisse und zwischenmenschlichen Beziehungen nicht nur aus der Sicht spezifischer, altherkömmlicher Disziplinen wie Medizin und Behindertenpädagogik, sondern auch und gerade aus der Perspektive anderer Fachrichtungen wie Soziologie, Rechts-, Geschichts-, Literatur-, Wirtschafts- und Kulturwissenschaften.

Die Disability Studies befragen daher grundsätzlich fächerübergreifend alle (!) wissenschaftlichen Disziplinen danach, wie sich Behinderung und von Behinderung betroffene Menschen *aus ihrer Sicht* darstellen, indem ihnen die Möglichkeit eingeräumt wird, sich federführend und eigenverantwortlich in Diskurse über sie bzw. von Behinderung betroffene Kinder und Jugendliche einzubringen.

Nur so kann es gelingen, von Behinderung betroffene Menschen als ‚ExpertInnen in eigener Sache‘ mit ihren Ansichten, Fragen, Interessen und Prioritäten ernst zu nehmen und emanzipatorische Prozesse nachhaltig zu unterstützen, die auf gesellschaftliche Teilhabe gleichwie Selbstbestimmung abzielen.

Welche Fragen gestellt und welche Forschungsschwerpunkte hierbei auch immer gesetzt werden: Die außergewöhnliche Stärke der Disability Studies liegt darin begründet, dass die innerhalb dieses Ansatzes forschenden Subjekte selbst Teil des Forschungsgegenstandes sind – oder als Nicht-Behinderte mittels partizipativer Methodik dafür sorgen, dass die Sichtweisen und Interessen von Behinderung betroffener Menschen maßgeblich werden können.

Die Wissensproduktion und Vermittlung der Ergebnisse verfolgt damit das Ziel, die Trennung zwischen dem Subjekt (der forschenden Person) und dem Objekt (dem Forschungsgegenstand) durch eine authentische Handlungsorientierung zu überwinden und somit zur Handlungsfähigkeit der Betroffenen selber beizutragen.

Nur aus dieser Perspektive heraus kann legitim die Frage gestellt werden, wie Behinderung entsteht, reproduziert und erfahren wird – mit dem klaren politischen Ziel, eine Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse herbeizuführen.

Denn durch die Konzentration auf die soziale Fragestellung gerät dabei auch das vermeintliche Gegenteil von Behinderung, Normalität, verstärkt in den Blickpunkt, mithin auch nicht von Behinderung betroffene Menschen selber – und damit in der Behindertenpädagogik etwa auch die große Masse der nicht von Behinderung betroffenen Studierenden.

Die Disability Studies können somit durch die differenztheoretische Betrachtung verstärkt dazu beitragen, die isolierte Erforschung einzelner ‚Behinderungsarten‘ weiter zu überwinden, indem sie grundsätzlich danach fragen, wie Menschen unter den antagonistischen Konstrukten Behinderung und Normalität ihre jeweils eigene persönliche Identität entwickeln, *was Menschen in ihren Vorstellungen übereinander voneinander trennt* - und was dafür ursächlich ist, dass von Behinderung betroffene Menschen in unserer Gesellschaft nach wie vor in allen Lebensbereichen diskriminiert, marginalisiert und ausgegrenzt werden.

Damit sind von Behinderung betroffene
wie nicht von Behinderung betroffene
Menschen gleichermaßen
angesprochen.

Aus der Sicht der Disability Studies steht hierbei jedoch weniger Behinderung als vielmehr Normalität zur Disposition – es handelt sich also um einen wissenschaftlichen Ansatz, der ganz offen Partei ergreift für die Standpunkte und Interessen von Behinderung betroffener Menschen, ohne dadurch den eigenen wissenschaftlichen Geltungsanspruch aufzugeben. Parteilichkeit bedeutet in diesem Zusammenhang aber nicht, von Behinderung betroffenen Menschen unter allen Umständen und unhinterfragt in ihren Einstellungen und Meinungen Recht zu geben.

Vielmehr messen die Disability Studies den verschiedenen Theorien und Begründungszusammenhängen in Bezug auf das Phänomen Behinderung unterschiedliche Bedeutung bei. Dies ist nicht ungewöhnlich, sondern durchaus legitim – wissenschaftliche Theorien und Modelle unterliegen mit Habermas grundsätzlich einem „erkenntnisleitenden Interesse“ und explizieren daher letztlich (in mehr oder minder wissenschaftlicher Form) bloße Meinungsäußerungen.

In diesem Sinne sind alle (!)
wissenschaftlichen Theorien und Analysen
parteilich – die große Frage ist hierbei
immer bloß, *für wen Partei ergriffen wird.*

Denn das ist keineswegs immer klar ersichtlich. So hat Hans Jonas in seinem Hauptwerk „Das Prinzip Verantwortung“ seine Bedenken hinsichtlich des ambivalenten Charakters der medizinischen Deutungs- und Handlungsmacht geäußert, dass „die Befreiung geisteskranker Patienten von [offensichtlich] quälenden und funktionsstörenden Symptomen [...] eindeutig wohltätig zu sein scheint. Aber von der Erleichterung des Patienten [...] führt ein unauffälliger Übergang zu der Erleichterung der *Gesellschaft* von der Lästigkeit schwierigen individuellen Benehmens unter ihren Mitgliedern: das heißt der Übergang von medizinischer zu sozialer Anwendung“.

Das Phänomen der u. a. von Michel Foucault beschriebenen Medikalisierung der Gesellschaft, also die tief greifende Ausweitung der Deutungs- und Gestaltungsmacht der Medizin auf die sozialen Rollen und Verhaltensweisen der Menschen seit Beginn der Neuzeit, sei an dieser Stelle nur als ein (freilich sehr wichtiges) Beispiel der für Disability Studies relevanten Forschungsfelder genannt.

Grundsätzlich aber sind alle (!) wissenschaftlichen Ansätze und Theorien darauf hin kritisch zu hinterfragen, welche Wertvorstellungen und anthropologischen Leitbilder sie explizieren und welche Machtansprüche in ihnen zur Geltung kommen und als gesellschaftliche Machtverhältnisse wirksam werden, d.h. ob sie von Behinderung betroffene Menschen in ihrer Selbstbestimmung und ihren Möglichkeiten zur Selbstentfaltung und gesellschaftlichen Teilhabe einschränken bzw. *behindern*.

Auch dies beinhaltet die vorhin angesprochene Parteilichkeit der Disability Studies, nämlich all das zu unterstützen, was asymmetrische Machtverhältnisse abzubauen hilft und eine gegenseitige Akzeptanz und Annahme fördert.

Dass dies ein schwieriges Unterfangen darstellt, ergibt sich nicht bloß aus der Tatsache, dass von Behinderung betroffene Menschen gegenüber der hegemonialen Mehrheit der Bevölkerung in der Minderheit sind.

Vielmehr ist auch auf die Wirksamkeit des Foucault'schen Normalitätsdispositivs selbst in emanzipatorischen Bewegungen hinzuweisen, demzufolge in einer sich permanent verändernden Normalisierungsgesellschaft nach wie vor Normen bestehen, die gesellschaftlichen Veränderungen auch innerhalb subkultureller ‚Gegenbewegungen‘ rationale wie emotionale Grenzen setzen - Vorstellungen von Normalität werden natürlich auch von jenen, die ihnen nicht entsprechen, von frühester Kindheit an verinnerlicht und prägen somit das eigene Selbstverständnis nachhaltig.

Wenn das eigene So-Sein in unerwünschter Weise anders ist und permanent Gefahr läuft, abgelehnt zu werden (Goffman), liegt es nahe, sich selbst zu verleugnen und einer Konfrontation mit sich selber aus dem Weg zu gehen.

Als Beispiel dafür sei das Fehlen eigenständiger Disability-Subkulturen mit Ausnahme der Gehörlosenkultur genannt. Insbesondere letzteres könnte damit zusammenhängen, dass das soziale Modell von Behinderung im deutschsprachigen Raum – zumal unter Federführung Selbst-Betroffener – bislang zu wenig systematischen und institutionalisierten Eingang in den wissenschaftlichen Diskurs gefunden hat.

Den Disability Studies geht es daher auch um das (Wieder-)Gewinnen einer eigenen positiven Identität von Behinderung betroffener Menschen, die es ermöglicht, auch von Behinderung betroffene Menschen in ihrem So-Sein anzuerkennen.

Dabei ist auffällig, dass die Disability Studies selber bislang insbesondere der Pädagogik zu wenig Beachtung schenken, sondern ihr Hauptaugenmerk vornehmlich auf den andragogischen Bereich richten.

Damit aber bleibt letztlich eine wesentliche Ursache für die Verfestigung eines internalisierten Normengefüges bei von Behinderung betroffenen Kindern und Jugendlichen unberücksichtigt, deren Aussonderung zwar vehement kritisiert und zumeist abgelehnt wird, ohne jedoch gerade deswegen gezielt an der Entwicklung und Veränderung didaktischer Konzeptionen innerhalb von Sonder- und Heilpädagogik mitzuarbeiten - um damit diesen Disziplinen ihrem letztthinnigen, selbst gestellten Ziel zuzuführen, nämlich sich selber überflüssig zu machen.

Disability Studies können über die Implementierung im universitären Bereich auf diese Weise dazu beitragen, emanzipatorische Wirkungskräfte (Empowerment) vermittelt ihrer interdisziplinären Ausrichtung auf die Bereiche der Pädagogik sowie andere Disziplinen und Fachrichtungen im Sinne eines vertikalen Mainstreamings zu übertragen.

Wenn vorhin von der Vielfältigkeit des sozialen Modells die Rede war, dann sind damit unterschiedliche Prämissen, Erklärungsansätze und Gewichtungen hinsichtlich der Frage gemeint, wie Behinderung entsteht. Dass Behinderung sozial konstruiert ist und sich konkret in sozialen Barrieren äußert, die Einschränkungen in den Möglichkeiten und Aktivitäten von Behinderung betroffener Menschen nach sich ziehen, ist sozusagen *der kleinste gemeinsame Nenner* der Disability Studies.

In der Frage, wie sich die Genese dieses Phänomens theoretisch fassen lässt, driften die Meinungen auseinander: So gibt es innerhalb der Disability Studies zum einen eine starke Tradition marxistischer Erklärungsansätze, dass die „Unterdrückung behinderter Menschen [...] in den wirtschaftlichen und sozialen Strukturen des Kapitalismus“ (Michael Oliver) zu suchen sei, vergleichbar etwa den Positionen der materialistischen Behindertenpädagogik, wie sie von Wolfgang Jantzen und Georg Feuser vertreten werden.

Andere VertreterInnen hingegen kritisieren den materialistischen Ansatz als unzureichend, da den kulturellen Entwicklungen und Diskursen nur eine sekundäre und der Ökonomie bzw. den alles bestimmenden kapitalistischen Machtverhältnissen untergeordnete Bedeutung beigemessen wird.

Besonders in den USA sind die Disability Studies daher mehr mit den Kulturwissenschaften verbunden. Darüber hinaus gibt es innerhalb der Disability Studies aber auch eine starke feministische Tradition und eine wesentliche Verbindung zu den Gender bzw. Queer Studies.

Soviel erst einmal zum ‚ideologischen Überbau‘ der Disability Studies – haben Sie hierzu Fragen, Anmerkungen etc.?

O.k., dann werde ich jetzt dazu übergehen, das ZeDiS sowie seine Aufgabenfelder und Angebote konkreter zu beschreiben. Das ZeDiS existiert aufgrund des Institutsratsbeschlusses vom Juni 2005 hier in der Sektion 2 Behindertenpädagogik bereits seit dem 01.12.2005 und finanziert sich ausschließlich aus Drittmitteln, darunter aus Mitteln des Europäischen Sozialfonds. Die Projektlaufzeit ist zunächst auf 13 Monate befristet und endet vorläufig am 31.12.2006.

In dieser doch recht kurzen Zeit sollen folgende Ziele (zumindest ansatzweise) erreicht werden:

1. Etablierung der Disability Studies als eigenständigen wissenschaftlichen Ansatz mit eigenem Lehrangebot:

Dabei handelt es sich während der Projektlaufzeit um unsere hiesige Ringvorlesung, die im nächsten Semester fortgesetzt wird, sowie um zwei weitere Seminare. Vorausgesetzt, dass durch unsere Forschungsaktivitäten, auf die ich gleich zu sprechen kommen werde, weitere Finanzierungsmöglichkeiten entstehen, streben wir in nicht allzu ferner Zukunft das Ziel an, ähnlich den Gender Studies einen eigenständigen Studiengang für Disability Studies zu entwickeln.

Ein solcher Studiengang würde sich zunächst auf Angebote beschränken, die der veränderten Studienstruktur an der Universität Hamburg Rechnung tragen und das Grundstudium (B.A.-Studiengänge) abdecken. Durch den stetigen Ausbau eigener Lehrkapazitäten soll es jedoch langfristig ermöglicht werden, hierauf aufbauend einen eigenen M.A.-Studiengang anzubieten, der sich insbesondere (aber natürlich nicht nur) an von Behinderung betroffene InteressentInnen und Studierende richtet.

2. Initiierung und Durchführung von relevanten Forschungsvorhaben und –projekten insbesondere unter Einbeziehung von KooperationspartnerInnen aus dem Bereich der Selbstbetroffenen-Organisationen.

Damit soll es zum einen gelingen, Selbstbetroffenen-Organisationen verstärkt eine ‚akademische Plattform‘ anzubieten, darüber hinaus geht es uns angesichts der niedrigen AkademikerInnenquote und hohen Arbeitslosenzahlen von Behinderung Betroffener auch darum, daran mitzuwirken, neue Arbeits- und Beschäftigungsmöglichkeiten in den Bereichen Forschung und Lehre (aber nicht nur dort) zu erschließen.

3. Angebot eines Studienberatungsangebots zu relevanten Forschungsfragen, die vom ZeDiS oder von InteressentInnen (Selbstbetroffene, Studierende der Studienschwerpunkte) direkt initiiert werden.

So könnten Fragen und Themen, die sich beispielsweise im Rahmen unserer Veranstaltungen – so auch in dieser Ringvorlesung - ergeben, von InteressentInnen aufgegriffen und weiter bearbeitet werden. Hierfür bietet das ZeDiS die Möglichkeit an, Workshops zu speziellen Fragestellungen zu organisieren, aus denen regelmäßig stattfindende Forschungskolloquien entstehen können.

Wer also noch kein Thema für das Examen (oder einen anderen Abschluss) hat oder vielleicht ein eigenes Projekt auf dem Gebiet der Disability Studies starten möchte, findet vielleicht in diesem Rahmen entsprechende Anregungen oder kann uns jederzeit auch persönlich ansprechen 😊

Zu dem, was wir jetzt machen bzw. zu machen planen:

- Anlässlich der International Conference on Computers Helping People with special needs (ICCHP) 2006, die im Juli in Linz stattfindet, wird das ZeDiS der Frage nachgehen und mit einem Beitrag darüber vertreten sein, ob und wie von Behinderung betroffene Menschen oder/und ihre Interessenvertretungen in neue technologische Entwicklungen, die sie betreffen, einbezogen werden. Wie dies geschehen kann und sollte, damit diese Zielgruppe nicht bloße Objekte dieser ‚Hilfen‘ sind, sondern von Anfang an in derartige Prozesse miteinbezogen werden, wird zu ergründen sein.

- Fernerhin planen wir eine Umfrage zur Bedeutung des sozialen Modells von Behinderung in den Einstellungen und Studienmotivationen von StudentInnen der Behindertenpädagogik (ErstsemestlerInnen und ExamenskandidatInnen), um zu erkunden, inwieweit das soziale Modell etabliert ist.

Weitere Informationen zum ZeDiS sind im Internet unter

www.zedis.uni-hamburg.de

zu finden, wo wir auch über die genannten Vorhaben und weitere Aktivitäten fortlaufend berichten werden.

Gibt es zum ZeDiS Fragen, Anmerkungen oder möchte sonst jemand etwas sagen?

Dann werde ich jetzt dazu übergehen, Ihnen unseren Fahrplan für die nächsten Wochen vorzustellen. Zunächst hierzu einige Anmerkungen vorweg:

Wir haben in der Planung der Ringvorlesung ganz bewusst weitgehend darauf verzichtet, den Gastdozentinnen und Gastdozenten irgendwelche genaueren inhaltlichen Vorgaben zu machen, sondern wollten gemäß den Prinzipien der Disability Studies insbesondere selbstbetroffenen Referentinnen und Referenten eine ‚akademische Plattform‘ geben und ihnen damit die Möglichkeit einräumen, **ihre** persönlichen Sichtweisen und Interessen zur Diskussion zu stellen – allenfalls sollten die Beiträge jeweils einen Bezug zu den Disability Studies sowie zum Aufgaben- und Selbstverständnis angehender Sonderpädagoginnen und –pädagogen herstellen.

Daher ist es ein wenig schwierig, von thematischen Schwerpunkten in dieser Ringvorlesung zu sprechen. Ich werde aber dennoch versuchen, den berühmten roten Faden ausfindig zu machen 😊

In der nächsten Sitzung werden wir zunächst den Senatskoordinator für die Gleichstellung behinderter Menschen in Hamburg, Herrn Herbert Bienk, hier bei uns begrüßen dürfen, der auf seinen Arbeits- und Aufgabenbereich bezogen die Frage behandeln wird, was Disability Studies innerhalb des akademisch-institutionalisierten Rahmens dazu beitragen können, um Gleichstellung und Partizipation zu bewirken.

Wir sind sehr glücklich, dass wir dann für die darauf folgenden zwei Sitzungen, also am 26.04. und am 03.05., mit Svantje Köbsell und Theresia Degener zwei Gastdozentinnen gewinnen konnten, die in der deutschen Szene der Disability Studies seit vielen Jahren eine herausragende Rolle spielen! Zunächst wird uns Frau Köbsell von der Uni Bremen die Ehre geben, die u. a. zu den Initiatorinnen der Sommeruniversität „Disability Studies in Deutschland – Behinderung neu denken!“, die 2003 in Bremen stattfand, zählte.

Sie wird vor dem Hintergrund, dass die Disability Studies aus den politischen Erkenntnissen und Analysen der internationalen emanzipatorischen Behindertenbewegungen (*independent living*) der 1970er Jahre hervorgingen und nach wie vor eine tragende Rolle spielen, in ihrem Vortrag die Geschichte der deutschen Behindertenbewegung skizzieren. Eine Woche später wird dann Frau Degener, der im Oktober vergangenen Jahres das Bundesverdienstkreuz verliehen wurde, die Frage erörtern, ob es einer besonderen UN-Menschenrechtskonvention für von Behinderung betroffene Menschen bedarf und wie der neueste Stand hierzu ist.

Dass die modernen Massenmedien uns tagaus tagein nicht bloß mit objektiven Sachinformationen zuschütten, sondern hierbei auch immer Ideologien und Perspektiven, um es vorsichtig auszudrücken: ‚transportieren‘, das lässt sich schon daran erkennen, wie unterschiedlich in den Medien oftmals über ein- und denselben Sachverhalt berichtet wird.

Abhängig davon, wie Informationen konzipiert und von den Rezipienten aufgenommen werden, werden Meinungen mehr oder minder bewusst produziert, die sich in der Konsequenz auf die gesellschaftlichen Verhältnisse und zwischenmenschlichen Beziehungen auswirken. Viele Menschen haben keinen oder nur wenig Kontakt zu von Behinderung betroffenen Menschen, so dass die Begegnung und Auseinandersetzung mit dem Phänomen Behinderung vielfach über von Medien transportierten Bildern stattfindet.

Ob nun aber die Medien die Bilder produzieren oder bloß jene Bilder widerspiegeln, die in der Gesellschaft vorhanden und maßgeblich sind, vermag ich Ihnen hier und jetzt beim besten Willen nicht zu beantworten – die Wahrheit liegt bekanntlich in der Mitte, also mag vielleicht beides richtig sein 😊

Mit Yesim Erdogan, die als Psychologin in Berlin lebt und arbeitet, konnten wir jedenfalls eine Gastdozentin gewinnen, die sich in ihrem Vortrag am 10.05. der Frage widmen wird, wie von Behinderung betroffene Menschen in Filmen dargestellt werden, so dass wir hinterher mit Sicherheit auch ein wenig schlauer hinsichtlich der Frage sein werden, ob und wie Medien in Form von Filmen in Bezug auf das Phänomen Behinderung Wirklichkeiten konstruieren.

Wir werden uns dann in der Sitzung am 17.05. einem Thema zuwenden, das mir persönlich besonders am Herzen liegt, da ich in diesem Arbeitsbereich als Mitarbeiter im pädagogischen Fachdienst der Alsterdorfer Werkstätten hier in Hamburg rund 2 ½ Jahre selber tätig war.

Wie Sie vielleicht wissen, gibt im Gegensatz zu nichtbehinderten Menschen für von Behinderung Betroffene einen „Sonderarbeitsmarkt“ – die Rede ist von den so genannten „Werkstätten für Menschen mit Behinderung“. Dem SGB IX nach handelt es sich hierbei um Einrichtungen der beruflichen Rehabilitation, in denen die Betroffenen für den allgemeinen Arbeitsmarkt qualifiziert werden sollen.

De facto wird dieses Ziel jedoch so gut wie niemals erreicht (die Bundesvereinigung Lebenshilfe nennt 1996 die Zahl von 1%), und die Menschen, die dort tagtäglich ihren Beschäftigungen, zumeist in Vollzeit, nachgehen, beziehen hierfür ein kleines Taschengeld von durchschnittlich rund EUR 160,-- - ohne Aussicht auf tarifliche Entlohnung und gewerkschaftliche oder auch rechtliche Vertretung, etwa durch die vom SGB IX für Angehörige des 1. Arbeitsmarkts vorgeschriebene Schwerbehindertenvertretung.

Da sie nicht als arbeitslos gelten,
kommen für sie auch ansonsten
übliche Förderungsmöglichkeiten, etwa
die Zahlung von
Eingliederungszuschüssen, nicht in
Betracht.

Hinzu kommt, dass HauptschülerInnen heutzutage als SchulversagerInnen gelten, so dass die Chancen von SchülerInnen aus Sonderschulen, insbesondere aus Lernbehindertenschulen, einen Ausbildungsplatz zu bekommen, äußerst gering sind. Das mag mit dafür ursächlich sein, dass die Zahlen der in den Werkstätten beschäftigten Menschen massiv ansteigen. Wir freuen uns daher ganz besonders auf den Beitrag von Werner Müller vom ver.di-Landesverband Rhl-Pfalz, der die Situation von Angehörigen der Werkstätten und insbesondere Möglichkeiten einer (gewerkschaftlichen?) Interessenvertretung kritisch erörtern wird.

Eine Woche später, also am 24.05., wird dann Ewelyn Schön von der Behindertenhilfe Hamburg analog dazu die Praxis der Interessenvertretung im betreuten Wohnbereich aus ihrer Sicht als selber von Behinderung betroffene professionelle Mitarbeiterin hinterfragen.

Vergleichbar den Gender oder Critical Race Studies geht es den Disability Studies nicht nur darum, Behinderung evozierende Strukturen aufzudecken, sondern von Behinderung betroffene Menschen als benachteiligte Gruppe bzw. Minderheit sichtbar zu machen.

Dies gilt auch hinsichtlich der Frage, welche Bedeutung dabei den Geschlechterrollen zukommt – die Lebenssituation von Behinderung betroffener Frauen unterscheidet sich in den verschiedenen Lebensbereichen auch heute noch von der von Behinderung betroffener Männer. So sind von Behinderung betroffene Frauen trotz einer durchschnittlich besseren Schul- und Ausbildung signifikant häufiger von Arbeitslosigkeit betroffen als Männer, sie verdienen deutlich weniger und sind überproportional häufiger Opfer sexueller Gewalt.

Heike Raab, promovierte Politologin und selber von Behinderung betroffen, wird zu diesen bzw. ähnlichen Aspekten sicherlich einiges zu sagen haben und in der Sitzung am 31.05. die Verbindungen der Disability Studies zu den Gender bzw. Queer Studies aufzeigen.

Gemäß Theodor Adorno hat „der Druck des herrschenden Allgemeinen auf alles Besondere, die einzelnen Menschen und die einzelnen Institutionen, [...] eine Tendenz, das Besondere und Einzelne zu zertrümmern. Mit ihrer Identität und mit ihrer Widerstandskraft büßen die Menschen auch die Qualitäten ein, kraft deren sie es vermöchten, dem sich entgegenzustemmen, was zu irgendeiner Zeit wieder zur Untat lockt“ (Adorno, Erziehung nach Auschwitz).

Der Druck, unter allen Umständen möglichst normal sein bzw. werden zu müssen, macht es vielen von Behinderung betroffenen Menschen quasi von Kindheit an sehr schwer, sich selbst anzunehmen und ein positives Selbstbewusstsein zu entwickeln. Minderwertigkeitsgefühle, Unterwürfigkeitshaltung und die Adaption negativer Werturteile infolge einer ‚Schichteneinteilung‘ unterhalb dessen, was als normal (sprich: sozial erwünscht) angesehen wird – je nach Grad und Ausmaß der Schädigung - sind die Folgen.

Eine Veränderung dieser Situation kann letztlich nur durch eine Veränderung des eigenen Selbstverständnisses herbei geführt werden. Die Disability Studies sind darum bestrebt, die Entwicklung einer *eigenen Kultur von Behinderung betroffener Menschen* voranzutreiben, die es ermöglicht, das Leben aus gänzlich anderen Augen als denen einer Gesellschaft zu verstehen und zu gestalten, in der Behinderung einzig als unerwünschtes, im Zuge des medizinisch-technologischen Fortschritts behebbares oder gar vermeidbares ‚Leiden‘ dargestellt wird, ohne dass die gleichberechtigte soziale Teilhabe von Behinderung betroffener Menschen in den konkreten Lebensvollzügen eine tiefere Bedeutung spielt.

Zur Entwicklung einer eigenen Kultur bedarf es daher des Versuches, eigene Werte zu setzen, sich selbst als Mensch mit Behinderung neu zu entdecken und aufgrund eines neu gewonnenen Selbstbewusstseins auch der eigenen sozialen, politischen und auch wirtschaftlichen Bedeutung und Macht gewahr zu werden, um von ihr angemessenen, konzertierten Gebrauch zu machen. Wir sind daher sehr erfreut, dass wir mit Birgit Rothenberg eine Gastdozentin von der Uni Dortmund gewinnen konnten, die uns das Paradigma der Interessenvertretung Selbstbestimmt Leben (ISL) nahe bringen und damit einen Weg aufzeigen wird, wie derlei Emanzipationsprozesse initiiert werden können.

Gerechtigkeit zwischen den Geschlechtern, ein rechtlicher Anspruch auf bestmögliche individuell ausgerichtete Förderung und Bildung, die Möglichkeit, einen den eigenen Fähigkeiten entsprechenden und ausfüllenden Arbeitsplatz zu erlangen, der Rechtsanspruch auf Assistenz sowie die ausreichende finanzielle Absicherung von Behinderung betroffener Menschen – all dies sind politische Forderungen, die sich von den Standpunkten der Disability Studies ableiten lassen.

Die Barrieren, die sich von Behinderung betroffenen Menschen mit Migrationshintergrund stellen, sind dabei für diese Personengruppe noch weitaus schwieriger zu überwinden, da häufig eine mehrfache Benachteiligung befürchtet werden muss: als von Behinderung betroffener Mensch *und* als MigrantIn.

Auch spielen hierbei vor allem Informationsdefizite bzw. sprachliche Barrieren sowie kulturelle Hintergründe eine gewichtige Rolle - im wissenschaftlichen Diskurs wird das Thema Migration und Behinderung jedoch bislang kaum berücksichtigt. Zu diesem Themenkomplex werden wir daher von Frau Mahasen Al-Asiri in der Sitzung vom 21.06. mehr erfahren.

Mit Ulrich Hase konnten wir dann für die darauf folgende Sitzung am 28.06. einen selbstbetroffenen Gastdozenten und Amtskollegen von Herrn Bienk gewinnen, der sich der Frage widmen wird, ob die Disability Studies für die ‚heterogene Gruppe‘ der hörgeschädigten Menschen, sprich: für Gehörlose, Schwerhörige und Ertaubte von Belang sind – dies auch vor dem Hintergrund, dass die Gebärdensprachgemeinschaft eine bislang einmalige Subkultur einer bestimmten Gruppe von Behinderung betroffener Menschen darstellt und die Disability Studies in der ‚Hörgeschädigten-Szene‘ bislang noch nahezu unbekannt sind.

Schließlich wird uns dann in der vorletzten Sitzung Frau Heike Lennartz von autonom leben in Hamburg, seit vielen Jahren in verschiedenen Bereichen der Behindertenbewegung aktiv, uns mit dem Beratungskonzept von autonom leben konfrontieren, das nach den Prinzipien des Peer Counseling praktiziert wird.

Jetzt sind Sie hoffentlich nicht alle vollkommen erschlagen und dürfen gerne das Wort ergreifen! Gibt es zum Fahrplan noch Fragen, Anmerkungen etc.?

Gut, dann bleibt mir nur noch, Ihnen recht herzlich dafür zu danken, dass Sie so lange durchgehalten haben! Ich wünsche uns allen ein spannendes Sommersemester und freue mich, Sie nächste Woche wieder begrüßen zu dürfen – vielen Dank und haben Sie eine schöne Zeit bis dahin!